Die Sache mit dem Trick

Susanne Jacob

WIE WIRD MAN SCHRIFTSTELLER AN EINEM TAG?

Immer wieder tauchte in meinen Schreibseminaren die Frage auf, ob es beim Schreiben einen Trick gibt. Meist kam sie am Ende, wenn Resümee gezogen wurde über den Nutzen der Inhalte. Und fast immer war die Frage Ausdruck von Enttäuschung darüber, aus dem (meist eintägigen) Seminar nicht als frisch gebackener Schriftsteller herauszugehen. Bei der Suche nach einer Antwort interessierte mich, wie es überhaupt zu der Annahme kommt, dass es so etwas wie einen Trick geben könnte, und was man möglicherweise darunter versteht.

Die einfache Antwort

Auf die Frage, ob es beim Schreiben einen Trick gibt, lautet die einfache Antwort: Man nehme Papier und Stift, setze sich hin und schreibe, schreibe, schreibe. Wer nach einem Trick fragt, erwartet jedoch eine andere Antwort. Zu erklären, dass ein Schreibender regelmäßig und kontinuierlich trainieren muss wie ein Sportler, um seine Bestform zu erreichen (oder zu halten), ist den meisten als Antwort zu banal, obwohl es im Sport jedem sofort einleuchtet. So suchen manche nach dem „Trick" wie andere nach dem heiligen Gral.

Was ist ein Trick?

Denken Sie an einen Zaubertrick. Er ist ja nicht wirklich Zauberei, er wird nur als solche verkauft. Hinter jedem dieser Tricks verbirgt sich große Geschicklichkeit und präzise Technik, was die Illusion von Zauberei erzeugt. Der Zuschauer weiß das, lässt sich die Zauberei dennoch staunend vorführen und fragt sich schließlich: „Wie geht das?" Bei schriftstellerischen Werken ist es genauso. Auch hier ist nicht offensichtlich, wie Schriftsteller ihre „genialen" Texte schreiben. Wer hier nach einem Trick fragt, fragt ebenfalls: „Wie geht das?" Gleichzeitig schwingt in der Frage mit, dass mit „Trick" eine Art Patentrezept gemeint ist. Wenn jemand ein solches Patentrezept sucht, scheint es mir dafür fünf Gründe zu geben.

Erstens: Man hofft auf ein Patentrezept, weil man befürchtet, „geniale Schriftstellertexte" ohne genaue Anleitung selbst nicht hinzubekommen. Oder umgekehrt: Mit einem Patentrezept würde die Möglichkeit, wie ein „echter Schriftsteller" zu schreiben, in greifbare Nähe rücken.

Zweitens: Man hofft, durch ein Patentrezept nicht mehr selber denken zu müssen. Durch feste Schreibgesetze würde man sofort „echte Schriftstellertexte" hervorbringen.

Drittens: Jemand will gar nicht wirklich „schriftstellerisch schreiben" lernen, aber trotzdem „Schriftstellertexte" schreiben können, weil vor allem die Anerkennung der eigenen „Werke" durch andere angestrebt wird. Ein Patentrezept wäre dann eine Art Textgenerator mit Erfolgsgarantie. Nach dem Motto „oben Buchstaben rein, unten Qualitätstext raus" – mit dem Ziel, wenig zu investieren und maximal zu profitieren.

Viertens: Man will „echte Schriftstellertexte" schreiben, aber nicht unnötig Zeit und Kraft für möglicherweise unbrauchbare Texte aufwenden (Effektivitätsgarantie). Ein solches Patentrezept würde auch garantieren, die anstehende Aufgabe angemessen bewältigen zu können, sei es ein zu beschreibender Gegenstand oder Sachverhalt oder eine Geschichte, die man entwickeln will. In beiden Fällen würde es einem Umwege ersparen.

Fünftens: Jemand steht noch am Anfang seines schriftstellerischen Tuns, wo das Handwerkszeug noch nicht vertraut oder unbekannt ist. Der Prozess des Schreibens erscheint deshalb rätselhaft und undurchsichtig.

Was Kochen und Schreiben gemeinsam haben

Sehr deutlich wird die Absurdität der Frage am Beispiel Kochen. Wie würde es Ihnen vorkommen, einen Drei-Sterne-Koch zu fragen, mit welchem Trick oder Patentrezept er sein Drei-Sterne-Menü gekocht hat? Würden Sie davon ausgehen, dieses Drei-Sterne-Menü sofort selbst kochen zu können, nur weil Sie die Zutaten dafür eingekauft haben? Wenn Sie wissen wollen, wie er das Menü gemacht hat, würden Sie es sich wahrscheinlich von ihm erklären lassen, Schritt für Schritt. Das wäre dann die rein mechanische Seite des Kochens, die man auch in Kochkursen lernt. Um dem Menü die „geniale" Finesse zu geben, die der Sterne-Koch mühelos beherrscht, müssen Sie dieses Menü unzählige Male kochen. Sie müssen selber herausfinden, wie Sie Geschmacksnuancen variieren und optimieren können, solange bis es gelingt. Koch wird man also, indem man kocht, und Schriftsteller wird man, indem man schreibt.

Schreiben ist nicht gleich schreiben

Schreiben kann jeder. Zumindest wenn man es als Schreiben bezeichnet, Buchstaben zu Worten und Worte zu Sätzen zusammenzusetzen. Da Schreiben alltäglich ist, scheint für viele die Vorstellung

nahe zu liegen, schriftstellerische Tätigkeit sei nicht viel mehr, als aus diesen Sätzen Geschichten zusammenzusetzen. Man muss ja „nur" schreiben. Aber das Ganze ist (wie beim Kochen) mehr als die Summe seiner Teile. Und das wissen vor allem diejenigen, die daran zweifeln, schreiben zu können, weil sie das Gefühl haben, nicht das auszudrücken, was sie sagen möchten, obwohl sie das Alphabet beherrschen. Mechanisch zu schreiben, ist leicht, inhaltlich treffend zu formulieren, ist schwer, so schwer wie die Finessen eines Drei-Sterne-Menüs.

Mit der Frage nach den richtigen Wörtern und treffenden Formulierungen beginnt der Weg zu diesen „genialen" Finessen, der Weg des „Wie". Wer meint, nicht ausdrücken zu können, was er sagen will, sucht nach Mitteln und Wegen, es zu lernen.

Gespür entwickeln durch Ausprobieren

Bücher und Schreibkurse versuchen durch Übungen verschiedene Schreibtechniken zu vermitteln und den bewussten Umgang mit Worten zu fördern. Dabei werden einem nicht die Suche nach dem richtigen Wort und der treffenden Formulierung abgenommen, sondern nur Mittel an die Hand gegeben, die es einem erleichtern, diese zu finden. Indem wir solche Techniken ausprobieren und die unterschiedlichen Möglichkeiten, etwas zu formulieren, kennen lernen, entwickelt sich ein Gespür für die Qualität der eigenen Texte. Wie schnell sich dieses Gefühl entwickelt, ist unterschiedlich. Der eine spürt es nach einem Jahr, der andere erst nach zehn Jahren. Sicher ist nur, dass man es entwickelt, wenn man sich kontinuierlich mit dem Schreiben beschäftigt.

Welche Schreibtechniken dem Einzelnen liegen, oder ob jemand überhaupt eine Technik braucht, kann nur jeder selbst herausfinden. Es gibt so viele Wege wie es Menschen gibt, da jeder andere Neigungen, Vorlieben und Erfahrungen mitbringt, wenn er anfängt nach dem „Wie" zu suchen.

Mythos „Autorengenie"

Dieser Weg, sein Wissen und seine Fähigkeiten zu erweitern, wird autodidaktisch und damit meist im Verborgenen beschritten. Da der heutige Literaturbetrieb auch vom Mythos der einsamen Autoren lebt, die ihre autodidaktisch gewonnenen „Produktionsgeheimnisse" hüten, staunt der „dumme" Leser im Ergebnis über die Texte, die eine Aura des einsamen Genies verbreiten. Und daraus ergibt sich die Frage nach dem Trick fast ganz von alleine.

Trick ist das falsche Wort

Eigentlich müsste das Wort „Trick" aus dem Sprachgebrauch verbannt werden. Es gibt nämlich keine Tricks. Was als Trick erscheint, ist für uns nicht erkennbare Technik und Fertigkeit. Bleiben wir beim Zauberkünstler. Je besser seine Technik, desto perfekter wirkt der Zaubertrick. Und: Desto natürlicher und selbstverständlicher wirkt die Ausführung des „Tricks". Wer einen „Trick" hat, hat eine Technik, eine Methode, eine Strategie oder einen Plan. Wer seine Technik unter dem Deckmantel des „Tricks" verbirgt, will möglicherweise nicht, dass seine Technik erkannt wird (Mythos um das Autorengenie, den Autoren manchmal auch selber pflegen). Und wer eine Technik nicht durchschaut, neigt dazu, sie als Trick zu bezeichnen. Ob etwas als Trick wahrgenommen wird, hängt also vom Wissen und von der Erfahrung des Betrachters ab.

Der Trick mit dem Trick

Ich habe gehört, dass der Begriff „Trick" gerne auch als Schlagwort in Informationsblättern von Kursen verwendet wird. Warum? Verspricht man den potentiellen Kursteilnehmern, einen Trick zu verraten, melden sich mehr Leute an. Wer will sich schon ein Patentrezept entgehen lassen? Dies wäre ein Trick, ein Marketingtrick, im Sinne von ausgetrickst. Wer sich anmeldet, hat sich locken lassen von seinem möglicherweise unerschütterlichen Glauben, dass es Tricks vielleicht doch gibt.

Es gibt keinen Trick. Es gibt nur Handwerk. Der Erfinder der Glühbirne, Thomas Alva Edison, prägte die knappste Formel dafür: „Ein Prozent Inspiration, 99 Prozent Transpiration." Jedes „geniale" Produkt, ob Glühbirne, Text, Drei-Sterne-Menü oder Zaubertrick, ist das Ergebnis von viel Arbeit und Kontinuität. Auch geben sich „geniale" Menschen nie mit dem Vorhandenen zufrieden. Sie sind immer auf dem „Weg zum Ziel". Denn es gibt keine gute erste Fassung, es gibt nur den nie abgeschlossenen Prozess des Überarbeitens durch Feilen an jedem Wort, Streichen, Verbessern, Ergänzen, Präzisieren, Neuordnen ...

Schon Goethe wusste das. Ihm sagt man nach, seiner Schwester einmal geschrieben zu haben: „Ich schreibe Dir heute einen langen Brief, für einen kurzen hatte ich keine Zeit." Der lange Brief entspräche der Erstfassung, der kurze der Endfassung. Und Endfassungen brauchen Zeit. Voilà.

Noch eine kleine Schriftstellerweisheit von Antoine de St. Exupéry, die man sich als Regel für die Überarbeitung merken kann: „Vollkommenheit entsteht nicht dann, wenn man nichts mehr hinzufügen kann, sondern wenn man nichts mehr wegnehmen kann."

Ein Schriftsteller muss also sein Handwerkszeug kennen, um es zielsicher einzusetzen. Je besser er den Zweck der gewählten Mittel kennt, desto besser werden seine schriftstellerischen Texte sein. Und das lernt er nur durch Schreiben. Ein hohes Stadium künstlerischen Könnens erreicht man erst nach langen Wegen handwerklich technischen Übens und mühsamen Tuns. Unser Können kommt nicht aus dem Nichts, sondern nur aus einem durch Übung fruchtbar gemachten Boden. Das Können versiegt, wenn wir es nicht fortwährend pflegen.

Diese Stelle scheint mir geeignet, noch einen weiteren „Trick" aus dem Autorenalltag zu verraten: Fange am Anfang an, geh' bis zum Ende und halte dann inne.

Wenn Autoren über ihre Arbeitsmethoden sprechen, sagen die meisten, dass sie – Augen zu und durch – das verdammte Ding erst mal zu Ende bringen, bevor sie auch nur einen Gedanken daran verschwenden, es gut zu machen. Sie riskieren, im ersten Entwurf den größtmöglichen Narren aus sich zu machen. Denn einen ersten Entwurf zu schreiben, erfordert die Fähigkeit, das Unvollkommene zu akzeptieren, bis es besser wird. Die elenden Erstentwürfe sind nichts weiter als ein Stück des Weges zur genialen Drittfassung. Man braucht den Mut, sie einfach herunterzuschreiben, und das Glück, nicht von einem Bus überfahren zu werden, bis man sie in eine Zweitfassung verwandelt hat. Außerdem: Solange der erste Entwurf nicht beendet ist, wird man keine Vorstellung davon bekommen, was der Text oder die Geschichte brauchen. Erwarten Sie nicht von sich, beim ersten Entwurf perfekt zu sein. Wenn man den roten Faden dann gefunden hat, kann man mit der Überarbeitung beginnen und beispielsweise herausstreichen, was man vorher „Närrisches" hineingeschrieben hat. Das ist dann die Zweitfassung. Bis zur genialen Endfassung muss dieser Überarbeitungsprozess mehrmals durchlaufen werden. Schon Mark Twain bemerkte ironisch: „Schreiben ist leicht, man muss nur die falschen Wörter weglassen."

Die Antwort auf die Frage

Ludwig Börne, einer der brillantesten Stilisten der deutschen Literatur und Begründer des Feuilletons in deutscher Sprache, schrieb 1823 in einem Feuilleton mit dem Titel „Die Kunst, in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden" Folgendes:

„Es gibt Menschen und Schriften, welche Anweisung geben, die lateinische, griechische, französische Sprache in drei Tagen, die Buchhalterei sogar in drei Stunden zu erlernen. Wie man aber in drei Tagen ein guter Originalschriftsteller werden könne, wurde noch nicht gezeigt. Und doch ist es so leicht! ... Wer auf die Stimme seines Herzens hört statt auf das Marktgeschrei, und wer den Mut hat, lehrend zu verbreiten, was ihn das Herz gelehrt, der ist immer originell. Aufrichtigkeit ist die Quelle aller Genialität, und die Menschen wären geistreicher, wenn sie sittlicher wären. Und hier folgt die versprochene Nutzanwendung. Nehmt einige Bogen Papier und schreibt drei Tage hintereinander ohne Falsch und Heuchelei alles nieder, was euch durch den Kopf geht. Schreibt, was ihr denkt von euch selbst, von euern Weibern, von dem Türkenkrieg, von Goethe, von Fonks Kriminalprozess, vom Jüngsten Gerichte, von euern Vorgesetzten – und nach Verlauf der drei Tage werdet ihr vor Verwunderung, was ihr für neue, unerhörte Gedanken gehabt, ganz außer euch kommen. Das ist die Kunst, in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden!"

So einfach und so schwierig ist das.

Unsere Autorin ...
... Susanne Jacob, 1968 in Bayreuth geboren, ist diplomierte Bauingenieurin und seit 1997 technische Redakteurin, Fachjournalistin für Ingenieur-Holzbau und Architektur, Mitglied im Deutschen Journalisten Verband (DJV). Seit 2001 arbeitet sie auch als freie Journalistin, mit Schwerpunkt Porträt und kulturjournalistische Themen. Nach regelmäßigen Weiterbildungen beim DJV und der Medienakademie Köln im Bereich journalistisches und kreatives Schreiben unterrichtet sie seit zwei Jahren lebendiges Schreiben an der Volkshochschule Karlsruhe und in privaten Schreibzirkeln. Sie lebt und arbeitet in Karlsruhe.

www.texte-nach-mass.de